

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Miserecordie	67

—
Nachdruck verboten.

▼
Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1915.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband
 Bezugsr. Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Fernsprecher Amt Zentrum 10 809 u. 10 860.

Alleinige Anzeigen-Annahme
 der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirsstein,
 Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.

VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Aktiengesellschaft Mix & Genest Telephon- und Telegraphen-Werke Berlin - Schöneberg.

Vermögen. Abschluss am 31. Dezember 1914. Verbindlichkeiten.

	M.	pf		M.	pf
Grundst. Schöneberg	745 685	32	Aktienkapital . . .	4 200 000	—
Gebäude Schöneberg	2 250 000	—	Reservofonds . . .	514 128	21
Immobilien Hamburg	850 000	—	Teilschuldverschreib.	2 749 000	—
Immob. Gelsenkirchen	65 000	—	Hypotheken . . .	825 000	—
Maschinen	1	—	Teilschuldverschreib.		
Utensilien	1	—	Zins., fall. 2. Jan. 1915	51 918	75
Mobilien	1	—	Teilschuldverschreib.		
Werkzeug	1	—	Rückzahl., unerhoben	8 100	—
Patente	1	—	Kreditoren	1 016 476	51
Beteiligungen	760 000	—	Talonsteuer-Rückstell.	31 500	—
Effekten	29 561	93	Unterstützungsfonds .	69 506	93
Bestand in Rohmateri-			Dividend., unerhoben	7 260	—
rialien u. Fabrikaten	2 738 065	60	Kautions-Kreditoren .	243 500	—
Debitoren	2 470 401	68	Reingewinn	1 201 725	21
Bankguthaben	677 274	74			
Kasse u. Postscheck-					
guthaben	58 515	67			
Wechsel	30 165	67			
Kautions-Debitoren .	243 500	—			
	10 918 175	61		10 918 175	61

Berlin-Schöneberg, den 9. April 1915.

Der Vorstand.

Bestellungen

auf die

Einbanddecke

zum 90. Bande der „Zukunft“

(Nr. 14—26. II. Quartal des XXIII. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum
 Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
 vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
 entgegengenommen.

Hinweis.

Für unsere Leser liegt der heutigen Nummer ein Prospekt, betreffend
 die Original-Unterrichtsbriefe zur Erlernung fremder Sprachen nach der
 Methode Couffaint-Langenscheidt, bei, worauf wir alle diejenigen aufmerk-
 sam machen, die sich die Kenntnis dieser Sprachen sicher, bequem und ohne
 große Kosten durch Selbststudium (ohne Lehrer) aneignen wollen. — Die
 Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. S. Langenscheidt), Berlin-
 Schöneberg, Bahnstraße 29/30, sendet auf Wunsch ausführliche Prospekte
 kostenlos zur Ansicht. Bei Benutzung der obigen Prospekte beigefügten
 Bestellkarte bitten wir den Titel unserer Zeitung anzugeben.



Berlin, den 17. April 1915.

Misericordia.

Genesis.

Was wird uns die Zukunft bringen? Im April 1815 stellt ein junger Adjutant Karl Augusts von Sachsen-Weimar die Frage an Deutschlands Schicksal. Ein Lühower, der für die Freiheit der Heimath gekämpft, den durch die Rückkehr Bonapartes bewirkten Erdstoß gespürt und zuvor schon erkennen gelernt hat, daß aus dem in Wien, von den Kongreßhennen, bebrüteten Ei weder Lebensfähiges noch Nahrhaftes werden könne. Nur Preußen, ahnt dieser Thon (den Germaniens Töpfer, Jahrzehnte danach, für den Herd des Zollvereins brauchbar fand), kann das alte Reich sprengen, den Briten das Thor verrammeln, ein neues Reich gebären und aus Habsburgs fast entdeutschem Heirathgut hinüberretten, woran noch der Abglanz und Ruch deutschen Wesens haftet. Nur aus Preußen scheint die Kraft, an der das Zufallsgebild der einungseindlichen Mittelstaaten zerschellen, der Widerstand un- deutscher Mächte ertraglos splintern muß. In dem Hirn eines Kriegers lebt der Grundgedanke aus Fichtes „Fragment einer politischen Schrift“ noch einmal auf. Wo ist denn der Staat, wo gar der Hof, der mit selbstlos redlichem Eifer ein in fester Einheit starkes Deutschland erstrebt? Nur Preußen will es; darf nicht Anderes wollen: weil es vor der Vollreife welken oder zum Reich der Verunft aufwachsen muß. Die von Nordost, aus Fritzens Kriegerstaat,

drohende Gefahr hat mancher Feind deutscher Machterneuerung gewittert; und wider den Versuch, ihr die Spitze zu stumpfen, hat Deutschland sich niemals mit der Waffe einigen Wollens gewehrt. Jedem König und Herzog, allen psäffisch-psiffigen Herren der Hofburg gings zunächst um die Hausmacht; konnte die sich tiefer einwurzeln und frische Schößlinge ansetzen, dann mochte die allen Deutschen gemeine Sache dorren. Siebt es denn eine? Kann zwischen Nord und Süd jemals der Spalt sich schließen? Der Kleinfürst je Deutscher werden? Niemals, meint die Menge der nach Fremdlingsmode Gebildeten; die Reichsherrlichkeit ist tot: und wenn das Scheinwesen kopflos fortspuckt, kann der Einzelne sein Vortheilchen da pflücken, wo es, nicht nur auf deutscher Scholle, vom Stengel blüht. Der König würde, wie Samuels, Landplage.

In den Sommermonaten des Jahres 1806 hat Napoleon Tag vor Tag gegen Oesterreich gewüthet; und oft erniedert der Zorn sich zu kleinlicher Chicane. An Eugen, den Vicekönig von Italien und Schwiegersohn Maxens von Bayern, schreibt der Stiefvater: „Ich kann nicht dulden, daß in meinen Staaten ein österreichischer Agent sich Polizeirechte anmaßt. Wenn einer passiren will, ist er aufzuhalten und ihm zu sagen, daß die österreichische Regierung, sobald sie in meinem Gebiet Polizeigeschichten habe, sich an meinen Minister des Auswärtigen wenden soll, der sich darüber dann mit meinem Polizeiminister verständigen wird.“ Das ging noch. Bald regt der Korse sich um winzigeren Gegenstand. Fünf Venezianerinnen sind vom wiener Hof zu Sternkreuzdamen ernannt worden. Aus Saint-Cloud schreibt Bonaparte an Eugen: „Den fünf Damen ist mitzutheilen, daß sie keinen österreichischen Orden tragen dürfen. Niemand im ganzen Königreich, so will ich, darf einen tragen. Dieses Verbot ist unwiderruflich. Die Damen haben das Sternkreuz zurückzuschicken. Die Kaiserin müßte wissen, daß in meinen Ländern nicht eine Auszeichnung ohne meine Erlaubniß verkehren werden kann. Keiner meiner italienischen Unterthanen hat das Recht, fremde Orden zu tragen. Wenn diese Orden während der Zeit, wo Oesterreich in Venedig herrschte, verkehren worden wären, würde ich nichts darüber sagen; als ungehörig muß ich rügen, daß sie nach dem Friedensschluß verkehren wurden.“ Die Vormacht des Deutschen Reiches sollte die Zuchtruthe fühlen. Gegen Preußen, dachte er damals, genügen die bequemerer Mit-

tel höflichen Truges. Später schrieb er an Talleyrand: „Das Haus Oesterreich vermag gegen mich nichts zu unternehmen. Rußland und Preußen sind durch Haß und Eifersucht getrennt. Die Wunden von Austerlitz, Vitoria, Wagram, Preuzen, Anna-Delein Etwas gegen mich wagen, scheint mir lächerlich und keiner Erörterung werth. Ein wirkliches Bündniß kann ich mit keiner der europäischen Großmächte haben. Das mit Preußen abgeschlossene beruht nur auf der Furcht. Das Ministerium ist dort so verächtlich, der König so charakterlos und sein Hof so völlig von der Abenteuerlust junger Offiziere beherrscht, daß auf diese Macht nicht zu zählen ist. Zwei Aufgaben beschäftigen mich. Erstens muß ich Preußen beruhigen; es mit den bequemsten Mitteln wieder in den Zustand stiller Bescheidenheit zurückbringen, in dem es früher lebte. Zweitens muß ich meine deutschen Heere mit allen Kräften an Personal und Material stärken. Doch diese beiden Maßregeln widersprechen einander. Wenn man die Truppen, die ich habe, fürchtet, wird man auch die fürchten, die ich schicken werde. Die Abrüstung Preußens muß also nicht nur von der Zuversicht, sondern auch von der Furcht geboten sein. Furcht spricht die in diesem Land verständlichste Sprache; sie ist das einzige Vehikel, das diesen Staat in Bewegung setzt.“ So redete und dachte der Kondottiere damals über die Länder Maria Theresens und Friedrichs. Die rechte Hand schwang über Habsburg die Krute; die linke dünkte ihn stark genug, Preußen im Zaum zu halten. Fredler Uebermuth scheint es uns. Konnte es aber den Zeitgenossen des Mannes nicht scheinen, dem die Sonne von Austerlitz gelehrt hatte, dem deutsche Fürsten hündisch huldigten und dessen erstem Wink schon gelungen war, Deutsche gegen Deutsche zu waffnen. Bonaparte mußte im Hochsommer 1806 Deutschland verachten. Schon stand er am Ziel: er hatte den Rheinbund zum Abschluß gebracht.

Am zwölften Juli 1806. In seinem Buch über den Freiherrn vom Stein sagt Professor Max Lehmann: „Preußen schwankte, einem wackeln Schiffe vergleichbar, das jedem Luftzug und jeder Strömung nachgiebt, zwischen den großen Mächten hin und her. Keine fürchtete es, keine achtete es. Der französische Kaiser, der Oesterreich eine militärische, Preußen eine diplomatische Niederlage sondergleichen beigebracht hatte, glaubte, jeder Rücksichtnahme auf die beiden Mächte, von denen Stein die Rettung Deutschlands

erwartet hatte, entledigt zu sein. Er riß das ‚dritte Deutschland‘, das er 1802 und 1803 emporgebracht hatte, vom Reich los, indem er es am zwölften Juli 1806 zu einer Konfoederation unter seinem Protektorat, dem Rheinbund, vereinigte. Von dem Bündnißrecht, das einst der Westfälische Friede den Reichsständen verbürgt hatte, machten diese Fürsten des oberen Deutschlands jetzt den äußersten Gebrauch, indem sie über den Vorbehalt des Reichsgrundgesetzes hinwegschritten und sich mit dem Ausland gegen Kaiser und Reich verbündeten. Nichts blieb dem Kaiser übrig, als die Krone des Reiches niederzulegen. Das Grundgesetz des neuen deutsch-französischen Bundes sprach seinen Königen und Fürsten die Souverainetät über die Güter der Reichsritterschaft zu; und die Herzöge von Nassau säumten nicht, von dieser Vollmacht auch gegenüber den Besitzungen der Freiherren vom Stein Gebrauch zu machen. Nun war es also doch geschehen, wogegen Stein sich so heftig gesträubt hatte. Die Reichsunmittelbarkeit seines Geschlechtes bestand nicht mehr, sein kleines Territorium war weder mit Preußen noch mit Oesterreich vereinigt, es half vielmehr die Kräfte eines Gemeinwesens verstärken, das im Bunde mit dem Auslande stand. Eine Wendung, an sich ausreichend, um den tiefen, unauslöschlichen Haß zu erklären, den er gegen den Rheinbund gehegt hat. Dazu die durch Napoleons Schergen bewirkte Vernichtung von Kaiser und Reich. Alles, was er von Jugend auf als heilig und ehrwürdig anzusehen gewöhnt worden war, sank dahin. Ihm mußte zu Muth sein, als sei das schirmende Dach, unter dem er gehaust hatte, zusammengebrochen.*

Heinrich Treitschke wetterte lauter: „Nicht im Bunde mit Oesterreich und Preußen, sondern unabhängig von Beiden und im Gegensatz zu ihnen, sollte Frankreichs alter Schützling, la troisième Allemagne, sich politisch gestalten. Eine phantastische Denkschrift Dalbergs, die von der Wiederherstellung des Karolingerreiches, von der Verjüngung der ehrenwerthen deutschen Nation redete, und eine kurze, ergebnislose Vorverhandlung mit den größeren süddeutschen Staaten, in München, überzeugten den Imperator, wie schwer es hielt, diese deutschen Köpfe unter einen Hut zu bringen; darum beschloß er, ihnen die neue Ordnung kurzerhand aufzuerlegen, wie einst Karl der Fünfte die Fürsten Italiens durch halb erzwungene Verträge an sich gefettet hatte.

Er wußte, daß er den Höfen der Mittelstaaten Alles zumuthen durfte, wenn er ihnen einen neuen Beutezug gegen ihre kleinen Mitstände gestattete. Sein Entschluß war gefaßt: ‚Es liegt in der Natur der heutigen Verhältnisse, daß die kleinen Fürsten vernichtet werden.‘ Schon erhob sich über den Trümmern der alten Staatesgesellschaft das neue Foederativsystem: die Sonnennation Frankreich umgeben von Trabantenstaaten. Für den Deutschen Bund, der die Reihe dieser Trabantenvölker zu verstärken bestimmt war, rechnete er zunächst auf die vier süddeutschen Mittelstaaten und auf das neue niederrheinische Großherzogthum Joachim Murat; von den kleineren dachte er nur wenige zu schonen, die sich durch Unterthänigkeit oder hohe Verwandtschaft empfahlen. . . In Napoleons Kabinet gelangte die Verfassung des Rheinbundes zum Abschluß; mit keinem der deutschen Höfe wurden Unterhandlungen geführt; selbst von den Gesandten in Paris erhielten nur diet die Urkunde zum Lesen, bevor Talleyrand am zwölften Juli die Getreuen zur Sitzung berief. Hier hielt er ihnen ihre hilflose Lage vor; wie sie als Rebellen gegen das Reich nicht mehr auf halbem Weg stehen bleiben dürften. Dann wurde die Urkunde ohne jede Berathung angenommen. Der rheinische Bund Ludwigs des Vierzehnten lebte wieder auf, in ungleich stärkeren Formen. Sechzehn deutsche Fürsten sagten sich vom Reich los, erklärten sich selbst für souverain, jedes Gesetz des allehrwürdigen nationalen Gemeinwesens für nichtig und wirkungslos; sie erkannten Napoleon als ihren Protektor an und stellten ihm für jeden Festlandskrieg Frankreichs ein Heer von dreiundsechzigtausend Mann zur Verfügung. Unbedingte Unterwerfung in Sachen der europäischen Politik und eben so unbeschränkte Souverainetät im Inneren: Das waren die beiden aus gründlicher Kenntniß des deutschen Fürstenstandes geschöpften leitenden Gedanken der Rheinbundsverfassung. Die Höfe ertrugen die Unterwerfung, weil sie, eingepreßt zwischen Oesterreich und Frankreich, eines Schutzes bedurften und auf neue Geschenke napoleonischer Gnade hofften; einige trösteten sich wohl insgeheim mit dem Gedanken, die französische Uebermacht werde nicht ewig dauern; die Souverainetät aber hielten sie sämmtlich fest als einen Schatz für alle Zeiten. Der deutsche Partikularismus trat in seiner Sünden Blüthe. Napoleon versagte sich nicht, in einem Brief an Dalberg an den uralten Landesverrath der

deutschen Kleinfürsten höhnisch zu erinnern: er nannte die Politik des Rheinbundes konservativ, denn sie stelle nur von Rechtes wegen ein Schutzverhältniß her, das in der That schon seit mehreren Jahrhunderten bestanden habe... Das verheißene Fundamentalstatut des Rheinbundes ist nie erschienen, der Bundestag mit seinen zwei Räten nie zusammengetreten; diesem Werk der rohen Gewalt fehlte von Haus aus die Fähigkeit rechtlicher Weiterbildung. Dem Protektor, der schon seinem zahmen Gesetzgebenden Körper in Paris ein muthwilliges, 'Vous chicanez le pouvoir!' zugerufen hatte, lag wenig daran, auch noch durch die schwerfälligen Beratungen eines rheinischen Bundestages belästigt zu werden; ihm genügte, daß er jetzt mit den deutschen Regimentern vom linken Rheinufer an hundertfünzigtausend deutsche Soldaten unter seinem Befehl hielt. Die beiden Könige des Rheinbundes aber verhehlten nicht ihren Widerwillen gegen jede bündische Unterordnung und verwarfen kurzweg all die Pläne für den Ausbau des Bundes, welche der neue Fürstprimas Dalberg mit unerschöpflicher Begeisterung entwarf. Das Bundesgebiet erstreckte sich vom Inn bis zum Rhein über den ganzen Südwesten, reichte dann nordwärts bis tief nach Westfalen hinein, den preußischen Staat und seine kleinen Verbündeten in weitem Bogen umklammernd; und der Artikel 39 der Rheinbundsakte kündete bereits drohend an, daß auch anderen deutschen Staaten der Eintritt vorbehalten bleibe... Die alte Begehrlichkeit der habsburgischen Dynastienpolitik wollte selbst in diesen finsternen Tagen, da eine tausendjährige Geschichte ihren tragischen Abschluß fand, nicht zur Ruhe gelangen. Wie seine Ahnen den Besitz des Kaisers Thrones immer nur als ein Mittel zur Vermehrung ihrer Hausmacht angesehen hatten, so dachte Kaiser Franz, auch die Niederlegung der Krone noch zu einem einträglichen Handelsgeschäft zu machen. Graf Metternich sollte nach Paris eilen, um dort, die Kaiserwürde recht hoch anzurechnen und seine Abneigung zur Abtretung der gedachten Würde, vielmehr eine Bereitwilligkeit hierzu, jedoch nur gegen große für meine Monarchie zu erhaltende Vortheile, merken zu lassen'. Mit solchen Gesinnungen nahm der letzte römisch-deutsche Kaiser Abschied von dem Purpur der Salier und der Staufer. Die Politik des Hauses Oesterreich bekannte endlich mit dünnen Worten, wie sie zu Deutschland stand. Aber das geplante Handelsgeschäft miß-

lang. Als Metternich in Paris eintraf, war die Rheinbundsakte bereits abgeschlossen. Der Deutsche Kaiser stand der vollendeter Thatsache gegenüber und mußte noch erleben, daß in Regensburg Napoleon und seine Vasallen die förmliche Aufhebung des Reiches aussprachen. Am ersten August erklärten acht Gesandte im Namen der rheinbündischen Fürsten, daß ihre durchlauchtigen Herren es „ihrer Würde und der Reinheit ihrer Zwecke angemessen“ sänden, sich feierlich loszusagen von dem Heiligen Reich, das in der That schon aufgelöst sei; sie stellten sich unter „den mächtigen Schutz des Monarchen, dessen Absichten sich stets mit den wahren Interessen Deutschlands übereinstimmend gezeigt haben“. Durch ein farblos gehaltenes Manifest vom sechsten August legte Kaiser Franz die deutsche Krone nieder und erklärte zugleich, dem Recht zuwider, „das reichsoberhauptliche Amt und Würde“ für erloschen, sein Kaiserthum Oesterreich für ledig aller Reichspflichten . . . Die Nation blieb stumm und kalt; erst als sie die Schmach der kaiserlosen Zeit von Grund aus gekostet hatte, ist der Traum von Kaiser und Reich im deutschen Herzen wieder lebendig geworden.* So groß, als der Traum schon Wirklichkeit war, noch der Preuße aus Sachsen.

Nach dem deutschen ein französischer Zeuge. Talleyrand sagt in seinen (vom Herzog von Broglie herausgegebenen) Mémoires: „Die Auflösung des Deutschen Reiches hatte eigentlich schon der preßburger Vertrag bewirkt, da er die Kurfürsten von Bayern und Württemberg zu Königen, den Kurfürsten von Baden zum Großherzog gemacht hatte. Vollendet wurde diese Auflösung durch die Rheinbundsakte, die viele kleine Staaten das Leben kostete; der Reich von 1803 hatte sie geschont und ich versuchte nun noch einmal, sie zu retten. Nur bei einer kleinen Zahl gelang mir's; die Häupter des Bundes wollten die Akte nur annehmen, wenn sie ihnen Besitzzuwachs brachte. Murat, einer der Schwäger Napoleons, war, als souveräner Herr der Länder von Neve und Berg, Mitglied des Rheinbundes. Statt des Titels Großherzog erhielt er später den eines Königs; wenn er ihn nie erhalten hätte, wärs für ihn besser gewesen. Während der König von Preußen durch die Befehung Hannovers mit England in Streit gerieth, plante man in London eine Verständigung mit Frankreich. Pitt war to; und Fox, der durch sein Talent, trotz der Antipathie des Königs, die Leitung der internationalen Politik erlangt hatte, haßte zwar

mehr als irgendein Anderer die brückende napoleonische Herrschaft, mußte sich aber zu einer friedlichen Demonstration entschließen. That er's nur, um zu zeigen, daß zwischen seinem Handeln und den Reden, die er Jahre lang als Führer der Opposition gehalten hatte, kein Widerspruch zu finden war, oder sehnte er sich wirklich nach Frieden? Er schrieb mir, ein Verschwörer habe ihm die Absicht enthüllt, auf die Person des Kaisers (in seinem Brief sprach Fox nur vom chef des Français) ein Attentat zu machen. Gern und eifrig ergriff ich die Gelegenheit, dankte ihm im Namen des Kaisers und zeigte ihm die freundlichste Stimmung. Darauf folgten politische Verhandlungen, die Lord Yarmouth gut begann, die durch den auf Grenvilles Wunsch zugezogenen Lord Lauderdale aber verdorben wurden und England eine über die britischen Aspirationen hinausgehende Rache an Preußen brachten. Der Friede zwischen England und Frankreich war moralisch unmöglich, wenn Hannover nicht zurückgegeben wurde; da Napoleon über dieses Land aber verfügt hatte (gegen Aequivalente, über die er eben so verfügen zu dürfen glaubte), war auch die Rückgabe moralisch unmöglich. Doch der Kaiser nahm stets nur solche Schwierigkeiten ernst, die nicht gewaltsam zu überwinden waren. Weshalb sollte die Rückgabe nicht eine Basis des zu erreichenden Abkommens werden? Er zauderte nicht. Preußen, sagte er sich, hat aus Furcht Hannover angenommen und wird es aus Furcht wieder hergeben; die Aequivalente, die Preußen mir gestiftet hat (Ansbach, Kleve, Neuenburg), ersetze ich ihm durch Versprechungen: der Eitelkeit des Ministeriums werden, dem Lande müssen sie genügen. Diese Verfidie konnte den Preußen nicht lange verborgen bleiben; die Engländer hatten ein Interesse daran, sie ihnen zu entschleiern. Und eine neue stand ihnen bevor. Napoleon hatte in Wien und Paris dem Grafen Haugwitz (Preußens Minister der Auswärtigen Angelegenheiten) von der Absicht gesprochen, die deutsche Reichsgemeinschaft aufzulösen und an ihre Stelle zwei Konfoederationen zu setzen: eine südliche und eine nördliche. Nur auf die südliche, sagte der Kaiser, wolle er Einfluß haben; an die Spitze der nördlichen solle Preußen treten. Das preußische Ministerium ließ sich von diesem Plan verführen. Als dann aber die Grenzen der beiden Bundesgebiete bestimmt werden sollten, erklärte Napoleon, Preußen könne weder die Hansestädte noch Sachsen seiner

Einflußsphäre einverleiben, weigerte ihm also die einzigen Länder, die noch nicht unter preußischem Protektorat waren. Die Betrogenen merkten, was ihnen zugedacht war, und ließen sich nur noch von dem Zorn berathen, der die Nation schnell einte. Das Volk griff zu den Waffen.“ Und währnte, das Reich der Enkel zu sichern.

Noch ein paar Sätze aus Sybels Buch vom Werden des Reiches. „Als Napoleon Oesterreich schlug, blieb Preußen unthätig; während er Preußen niederwarf, sah Oesterreich gelassen zu. Als er die Höhe seiner Macht erreicht hatte, war das Deutsche Reich vernichtet, gab es kein Deutschland mehr. Statt Dessen redete man jetzt von den Staaten des Rheinbundes unter dem erhabenen Schutze des Kaisers der Franzosen. Preußen wurde über die Elbe, Oesterreich über den Inn nach Osten geschoben und Beide blieben von dem neuen Bund ausgeschieden. Auf dem übrigen deutschen Boden aber wurden einige Mittelstaaten errichtet, stark genug, um die Zerspaltung Deutschlands, und schwach genug, um die Oberhoheit Frankreichs zu verewigen. Deutschlands Herstellung hing in jedem Sinn von Oesterreich und Preußen ab. Alles kam darauf an; wie viele Mächte sich zu der großen Aufgabe stellen würden. An seiner Zerspaltung war Deutschland zu Grunde gegangen; und mit ihm war Preußen in den Abgrund gerissen worden.“

Nun wäre zu berichten, wie Preußen, wie danach auch das Reich zu neuem Leben erstand; wäre dem Andenken der Rheinbundesfürsten zu fluchen und die Pforte des Zollernhauses mit frischem Grün zu kränzen. Diese Aufgabe lockt mich nicht. Die Fürsten von Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und all die Kleineren haben gethan, was der im Besigrecht bedrohte Durchschnittsmensch immer thut, auf dem Thron und im Bettlerwinkel: sie haben den Starken umwinkelt. Befreite der Kaiser sie nicht vom Reichsjoch und gab ihnen unbeschränkte Souveraineté? Kein Oberlehensherr, sprach er, steht mehr über Euch und kein fremdes Gericht darf über Angelegenheiten Eures Landes Urtheile fällen. Und Der so sprach, war nicht irgendein höchst legitimer König von Vvetot, sondern der Bonaparte, über den Goethe, selbst ein Rheinbündler von Ueberzeugung, gesagt hat: „Das ist ein Kerl, dem wirs freilich nicht nachmachen können. Der muß betrachtet werden wie Feuer, Wasser und Anderes in der Physik. Das Dämonische ist durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen. Napoleon ist es

im höchsten Grade, so daß kaum ein Anderer ihm verglichen werden kann.* Sehr gescheite Männer, die nur Treitschles tauber Zorn wegen ihrer „Fremdbrüderlichkeit“ ächtet, priesen damals den durch die Rheinbundsakte geschaffenen Zustand. Als in Preußen das Volk gegen den Eroberer aufgestanden war, schrieb Hegel: „Ich habe den Kaiser gesehen, diese Weltseele. Es ist in der That eine wunderbare Empfindung, ein solches Individuum zu sehen, das hier, auf einen Punkt konzentriert, auf einem Pferde sitzend, über die Welt hinweggreift und sie beherrscht. Den Preußen war freilich kein besseres Prognostikon zu stellen; aber von Donnerstag bis Montag sind solche Fortschritte nur diesem außerordentlichen Manne möglich, den es nicht möglich ist, nicht zu bewundern.“ Und drei Monate später: „Wie ich schon früher that, wünschen nun Alle der französischen Armee Glück, was ihr bei dem ganz ungeheuren Unterschied ihrer Anführer und des gemeinsten Soldaten von ihren Feinden auch gar nicht fehlen kann.“ Sollten die unter der Last des Reichskadavers Uehezenden gegen diesen Mann, den Goethe „ihnen zu groß“ fand, sich etwa den Haugwitz und Luchefini verbünden oder um Dank vom Hause Oesterreich werben? Wir dürfen sie nicht beurtheilen, als hätten sie zwischen einem starken und einem schwachen Deutschland zu wählen gehabt.

Vor dieser Wahl stehen sie erst nach Bonapartes Sturz. Nun könnte das starke Deutschland werden. Wenn Kaiser Franz sich als den Wahrer deutscher Macht, den für die deutsche Zukunft verantwortlichen, fühlte oder die Kleinfürsten, statt persönlichen Gewinn zu bestimnen, entschlossen wären, ein nicht inbrünstig der deutschen Sache verlobtes Oesterreich mit rauhem Griff aus dem Bund zu stoßen. Nichts davon geschieht. Preußen wird um den Siegespreis geprellt und Deutschland hebt sich nicht über den Geographenbegriff. Während Franz mit der Miene des biederen Hausvaters seine Gäste bewirtheet und Metternich den preußischen Staatskanzler hätschelt, wird am Ballhausplatz heimlich der Vertrag berebet, der, zum Kampf gegen Preußen und Rußland, dem HausHabsburg die Westmächte verbünden soll. Am dritten Januar 1815 unterzeichnen ihn Metternich, Castlereagh und Talleyrand: auch er, der Vertreter Frankreichs, dessen Absicht auf Oesterreichs und Preußens Zerstückung in hartem, blutigem Ringen bereitet wurde. „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit“ verpflichtet

ten England, Frankreich, Oesterreich-Ungarn sich zu gemeinsamer Abwehr „unberechtigter Ansprüche“; verpflichten sich, im Kriegsfall einander mit hundertfünfzigtausend Mann beizustehen (England zahlt für jeden ihm etwa noch fehlenden Infanteristen dreißig, für jeden Reiter fünfzig Pfund Sterling an die bedrohte Macht) und Bayern, Hannover, die Niederlande, mit dem Hinweis, daß ihnen sonst alle Vortheile dieses Vertrages entgingen, zum Beitritt zu bestimmen. Der Pariser Friede hatte Frankreich die Erörterung deutscher Gebietsfragen verboten. Sieben Monate danach schließen Oesterreich und Britanien mit dem Feind ein Bündniß gegen den Freund von gestern; helfen Frankreich aus frostiger Einsamkeit und werden die Entbinder der Entente Cordiale, die, trotz mancher Gesundheitsfährniß, das Jahrhundert überlebt. Der Welfe Münster grinst: „Wir spielen eine Partie zu Dreien; ist der Feind geschlagen, so geht es gegen den Freund.“ Und Talleyrand darf sich vor seinem neuen Herrn, dem achtzehnten Louis, mit Lorber kränzen. „Die gegen Frankreich gerichtete Koalition ist dem Tod nah und kann niemals auferstehen. Wir sind nicht vereinsamt, sondern zwei Großmächten und drei Staaten zweiten Ranges verbündet und werden, als Kämpfer für Recht und Gerechtigkeit, bald die Seele eines Bundes sein, der alle Gegner der Revolution vereint. Ich habe Frankreich eine Stellung erworben, wie sie kaum von einem Halbjahrhundert erfolgreicher Verhandlungen zu hoffen war.“ General Ricard soll nach Wien kommen, um mit Schwarzenberg und Wrede den Plan des Frühlingfeldzuges zu besprechen. Preußen? Metternich bittet „den lieben Fürsten Hardenberg“, den zweiten Januartag sühnungsfrei zu lassen: damit der Geheimvertreter fertig werde, der das von zwei Kriegsjahren entkräftete Preußen von seiner Höhe ducken, den Willen zu allgemeiner Wehrpflicht und Volkswaffnung würgen soll. Auf festerem Grund als Schillers Söldneroberst dürften Blücher und Gneisenau zürnen: „Dank vom Hause Oesterreich!“ Doch ehe der Feldzugsplan in Wien durchberathen, der Aufmarsch in Böhmen vollendet ist, sieht Bonaparte wieder in den Tuilerien; und findet im Schreibtiisch des entflohenen Lilienkönigs den Geheimpakt, der die Lockerung des ihm feindlichen Vierbundes verräth. Ein Fressen für den auf Elba Ausgehungerten. Caulaincourt, dem der Heimkehrende das internationale Geschäft anvertraut hat,

muß flink ins Schloß geholt werden. Kein fremder Dip'omat in Paris? Nur der russische Gesandtschaftssekretär Graf Butiatin. Der kann's machen. Heute noch muß er nach Wien; mit einem versiegelten Packet, in dem der Vertrag und ein Brief Napoleons an den Zaren Alexander liegt. Der wendet sich gewiß zu dem einst bewunderten Korsen zurück, wenn ihm bewiesen ward, wie schön Oesterreich und England ihm die Treue brachen. Nein. Alexander zeigt dem Fürsten Metternich den Vertrag, weidet sich an der Verwirrung des sonst so selbstbewußten Kanzlers und spricht dann: „Wir müssen jede Erinnerung an diesen Vorgang begraben. Denn wir brauchen alle Kraft zum Kampf gegen den gemeinsamen Feind, der uns trennen, mich in sein Lager ziehen möchte. Dafür bin ich nicht zu haben.“ Der Vertrag fliegt ins Kaminfeuer. „Von Alledem dürfen Sie dem Fürsten Talleyrand nichts sagen.“ Metternich verspricht's. Den Wunsch, die neue Tüde an dem verschmigten Franzmann zu rächen, legt der Russe auf Eis. Als, nach Belle Alliance und dem zweiten Einzug in Paris, die Kongreßarbeit fortgesetzt wurde, erzwang er den Rücktritt Talleyrands und lächelte den Franzosen erst wieder, als Richelieu ihre Sache führte. Ob Alexander den Preußen sofort den Verrath enthüllt hat? Hardenberg nannte ihn später, jänmerlich mild, „eine unglückliche Ueber-eilung“ des wiener Gefährten. Schlimme Folgen konnte sie ja nicht haben. Denn als nach Bayern, Hannover, Hessen-Darmstadt, Sardinien auch Holland dem heuchlerischen „Vertheidigungsbündniß“ beigetreten war, brauchten Britanien und Oesterreich das preußische Schwert schon wieder gegen das Frankreich Bonapartes. Doch unter dem Prunkmantel des Vierbundes leucht der Neid weiter. Habsburgs Hausmachtgier überkreischt die Stimme deutscher Sehnsucht nach Einheit und nützt die Kirchhofsruhe der Heiligen Alliance zur Niederhaltung des „Volkes in Waffen“. Dem Bourbon, der nach Bonapartes zweitem Sturz wieder den Thron zu erklimmern wagt, ist Preußen der Erzfeind. Alle Gewalten, aus Ost und aus West, versöhnt immer wieder das Streben, die Saat Frigens nicht aufgehen, die Erdtheil'smitte nicht in Kraft gedeihen zu lassen. Und Deutschland nimmt jede Mißhandlung hin. Will lieber kopflos bleiben, als dem Befehl eines Oberhauptes gehorchen. Fühlt nicht, was es in einträchtigem Handeln erwirken, mit dem Einfaß seiner Werthsumme erwerben könnte. Der Stifter des

Rheinbundes ist geknebelt. Noch fünfzig Jahre lang aber zeugt sein Vermächtniß dem Adlerland, allen Reichstrümmern Unheil.

Was wird uns die Zukunft bringen? Ueber das Totenbett des Kaiserreiches deutscher Nation hin hallte die Frage. Da, acht Lustren später, der Deutsche Bund fastlos verkümmert, kommt, aus dem Mund eines Preußen, vom Main her die Antwort. Noch hat Goethes Mahnung, den Werth deutscher Menschheit zusammenzuhalten, damit er jeden anderen überwiege, nirgends Gehör erlangt. Noch rechnet Ost und West mit Deutschlands wirrer Schwachheit wie mit der Folge der Jahreszeiten. Und Preußens Venzkraft verschäumt in frömmelnde oder pöbelnde Schönrednerei.

„Sympathien und Antipathien in Betreff auswärtiger Mächte und Personen vermag ich vor meinem Pflichtgefühl im Dienst meines Landes nicht zu rechtfertigen, weder an mir noch an Andern; es ist darin der Embryo der Untreue gegen den Herrn oder das Land, dem man dient. Insbesondere aber, wenn man seine stehenden diplomatischen Beziehungen und die Unterhaltung des Einvernehmens im Frieden danach zuschneiden will, so hört man meines Erachtens auf, Politik zu treiben, und handelt nach persönlicher Willkür. Die Interessen des Vaterlandes dem eigenen Gefühl von Liebe oder Haß gegen Fremde unterzuordnen, dazu hat meiner Ansicht nach selbst der König nicht das Recht; hat es aber vor Gott und nicht vor mir zu verantworten, wenn er es thut; und darum schweige ich über diesen Punkt. . . In der Gefühlspolitik ist gar keine Reziprozität: sie ist eine ausschließlich preussische Eigenthümlichkeit; jede andere Regierung nimmt lediglich ihre Interessen zum Maßstab ihrer Handlungen, wie sie diese auch mit rechtlchen oder gefühlvollen Deduktionen drapiren mag. Man acceptirt unsere Gefühle, beutet sie aus, rechnet darauf, daß sie uns nicht gestatten, uns dieser Ausbeutung zu entziehen, und behandelt uns danach. Das heißt: man dankt uns nicht einmal dafür und respektirt uns nur als brauchbare dupe. Ich glaube, Sie werden mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß unser Ansehen in Europa nicht das selbe ist wie früher. Wir müssen sagen, wie der Schäfer in Goethes Gedicht: ‚Ich bin heruntergekommen und weiß doch selber nicht, wie.‘ Ich will auch nicht behaupten, daß ich es weiß; aber viel liegt ohne Zweifel in dem Umstande: wir haben keine Bündnisse und treiben keine Auswärtige Politik, keine af-

tive, sondern wir beschränken uns darauf, die Steine, die in unseren Garten fallen, aufzusammeln und den Staub, der uns anfliegt, abzubürsten, wie wir können. Wenn ich von Bündnissen rede, so meine ich damit keine Schutz- und Trugbündnisse, denn der Friede ist noch nicht bedroht; aber alle die Nuancen von Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit oder Absicht, für den Fall eines Krieges dieses oder jenes Bündniß zu schließen, zu dieser oder jener Gruppe gehören zu können, bleiben doch die Basis des Einflusses, den ein Staat heutzutage in Friedenszeiten üben kann. Wer sich in der für den Kriegsfall schwächeren Kombination befindet, ist nachgiebiger gestimmt; wer sich ganz isolirt, verzichtet auf Einfluß. Bündnisse sind der Ausdruck gemeinsamer Interessen und Absichten; ob wir Absichten und bewußte Ziele unserer Politik überhaupt haben, weiß ich nicht. Aber daß wir Interessen haben, daran werden uns Andere schon erinnern. Ich frage Sie, ob es in Europa ein Cabinet giebt, welches mehr als das wiener ein natürliches Interesse daran hat, Preußen nicht stärker werden zu lassen; ob es ein Cabinet giebt, welches diesen Zweck eifriger und geschickter verfolgt, welches überhaupt fühler und chymisch nur seine eigenen Interessen zur Richtschnur seiner Politik nimmt und welches uns in den Russen und den Westmächten mehr und schlagendere Beweise von gewissenloser Verfidie und Unzuverlässigkeit für Bundesgenossen gegeben hat. Genirt sich denn Oesterreich etwa, mit dem Auslande jede seinem Vortheil entsprechende Verbindung einzugehen? Halten Sie den Kaiser Franz Joseph für eine aufopfernde, hingebende Natur überhaupt und insbesondere für außerösterreichische Interessen? . . . Wollen wir so isolirt, unbeachtet und gelegentlich schlecht behandelt weiter leben, so habe ich freilich keine Macht, es zu ändern. Seine Majestät der König vermag leicht alle Arbeit der Diplomaten zu lähmen; denn was soll ich hier oder einer unserer anderen Gesandten durchsetzen, wenn wir den Eindruck machen, ohne Freunde zu sein oder auf Oesterreichs Freundschaft zu rechnen? Man muß nach Berlin kommen, um nicht ausgelacht zu werden, wenn man von Oesterreichs Unterstützung in irgendeiner für uns erheblichen Frage sprechen will. Und selbst in Berlin kenne ich doch nachgerade nur einen sehr kleinen Kreis, bei dem das Gefühl der Bitterkeit nicht durchbräche, sobald von unserer Auswärtigen Politik die Rede

ist . . . Sie sind doch au fait von unserer Politik; können Sie mir nun ein Ziel nennen, welches sie sich etwa vorgesteckt hat, auch nur einen Plan auf einige Monate hinaus, gerade rebus sic stantibus? Weiß man da, was man eigentlich will, weiß Das irgend Jemand in Berlin? Und glauben Sie, daß bei den Leitern eines der anderen großen Staaten die selbe Leere an positiven Zwecken und Ideen vorhanden ist? Können Sie mir ferner einen Verbündeten nennen, auf welchen wir zählen könnten, wenn es heute zum Kriege käme, oder der für uns irgend Etwas thäte, weil er auf unseren Beistand rechnet oder unsere Feindschaft fürchtet? Wir sind die gutmüthigsten, ungefährlichsten Politiker: und doch traut uns eigentlich Niemand; wir gelten wie unsichere Genossen und ungefährliche Feinde. Ich wundere mich, wenn es bei uns noch Dip'omaten giebt, denen der Muth, einen Gedanken zu haben, denen die sachliche Ambition, Etwas leisten zu wollen, nicht schon erstorben ist. Sie werden wahrscheinlich sagen, daß ich aus dépit, weil Sie nicht meiner Meinung sind, schwarz sehe und raisonnire wie ein Rohrspag. Aber ich würde wahrlich eben so gern meine Bemühungen an die Durchführung fremder Ideen wie eigener setzen, wenn ich nur überhaupt welche fände, die man zum Nuß und Frommen unserer Politik ins Werk zu setzen beabsichtigte. So weiter zu vegetiren: dazu bedürfen wir eigentlich des ganzen Apparates unserer Diplomatie nicht. Die Tauben, die uns gebraten anfliegen, entgehen uns ohnehin nicht; oder doch, denn wir werden den Mund schwerlich aufmachen, wenn wir nicht gerade gähnen.* (Auch nicht zu leerem oder schädlichem Schwatz?)

„Berliner Nachrichten sagen mir, daß man mich am Hof als Bonapartisten bezeichnet. Man thut mir Unrecht damit. Ich habe auf die Frage, ob ich russisch oder westmächtlisch sei, stets geantwortet: Ich bin preussisch und mein Ideal für Auswärtige Politiker ist die Vorurtheilsfreiheit, die Unabhängigkeit der Entschlüsse von den Eindrücken der Abneigung oder der Vorliebe: für fremde Staaten und deren Regenten. Ich habe, was das Ausland anbelangt, in meinem Leben nur für England und seine Bewohner Sympathie gehabt und bin stundenweise noch nicht frei davon; aber die Leute wollen sich ja von uns nicht lieben lassen. England kann uns keine Chancen maritimer Entwicklung in Handel und Flotte gönnen und ist neidisch auf unsere Industrie. . .

Eine passive Planlosigkeit, die froh ist, wenn sie in Ruhe gelassen wird, können wir in der Mitte von Europa nicht durchführen; sie kann uns heute eben so gefährlich werden, wie sie 1805 war, und wir werden Umboß, wenn wir nichts thun, um Hammer zu werden.

Ein Hof bleibt immer ein Hof. In den ersten Jahren meiner hiesigen Stellung war ich eine Art von Günstling und der Sonnenschein des königlichen Wohlwollens strahlte mir von den Gesichtern der Hofleute zurück. Das ist anders geworden; entweder hat der König gefunden, daß ich ein eben so alltäglicher Mensch bin wie alle übrigen oder er hat Schlechtes von mir gehört; vielleicht Wahres, denn Jeder hat seine faulen Stellen unter der Haut kurz: Seine Majestät hat weniger als früher das Bedürfnis, mich zu sehen, die Hofdamen lächeln mir kühler zu als sonst, die Herren drücken mir matter die Hand, die gute Meinung von meiner Brauchbarkeit ist gesunken; nur der Minister Manteuffel ist freundlicher gegen mich. Das Gefühl davon habe ich seit zwei bis drei Jahren crescendo, ohne mich zu wundern; Dergleichen passiert Jedem, ändert sich auch wieder und nur einmal bin ich empfindlich darüber gewesen, vor zwei Jahren in Koblenz, wo meine Frau schlecht behandelt wurde. Es ist mir kein Bedürfnis, von vielen Leuten geliebt zu werden, ich leide nicht an der Zeitkrankheit der love of approbation und die Gunst des Hofes, wie der Menschen, mit denen ich in Berührung komme, fasse ich mehr vom Standpunkt anthropologischer Naturkunde als von dem des Gefühls auf. Wenn, wie jetzt in Berlin, weder Ab- noch Ansichten, weder Pläne noch Willensregungen vorhanden sind, so drückt Einen das Bewußtsein einer gänzlich zweck- und planlosen Beschäftigung nieder. Ich thue nichts mehr, als was mir genau befohlen wird, führe meine Instruktionen aus und lasse es gehen, wie es will, wenn es mir auch Mühe macht, jedes eigene Interesse an der Sache zu ersticken. Schließlich hoffe ich, daß mir Alles eben so, Wurschi' werden wird wie anderen Leuten. Ich müßte die Dauer und den Werth dieses Lebens sonderbar überschätzen, nachdem ich vor sechs Monaten nicht glaubte, noch einmal grünen Rasen, von oben' ansehen zu können, wenn ich mir nicht gegenwärtig halten wollte, daß es nach dreißig Jahren und vielleicht sehr viel früher ohne alle Bedeutung für mich ist, welche politische Erfolge ich oder mein Vaterland in Europa erreicht haben. Aber man kann nicht Schach spielen, wenn

Einem sechzehn Felder von vierundsechzig von Haus aus verboten sind. . . Seine Majestät waren sehr heiter, was ich unmöglich der Freude, mich wiederzusehen, allein zuschreiben kann. Ich traf nur Befriedigte, die zu finden schienen, que tout allait à merveille dans ce meilleur des mondes. Ihr Bruder war, wie gewöhnlich, siegestrunken und behauptete, daß sein Bruder gewöhnlich schwarz male. Meinem Instinkt nach glaube ich indessen, daß die schwarze Manier das Bild der Zukunft richtiger wiedergiebt, und richte mich nach dem feinsten Politiker, den ich auf den jüngsten Jagden kennen gelernt habe und der ruhig im Bau sitzen bleibt, wenn erschlechtes Wetter voraussieht. Ich habe mich deshalb so bald wie möglich in mein Marlepartus zurückgezogen.“ So spricht Bismarck.

Weil seiner Hand das Steuer, seinem Hirn die Herrschaft über das Schwert des Staates anvertraut wird, vermager zu thun, was, von Wüdnobri bis auf Yitire und Agon, welafstjandns wächre Geister nur malten. Aus Finsterniß in Klarheit zu führen. Er setzt, vor Aller Blicken, Oesterreich ins Unrecht. Zwingt es zur Kriegserklärung. Schlägt es so schnell, daß kein Neutraler zu Bestimmung und Einspruch kommt. Drängt es, fürs Erste, aus der Deutschen-gemeinschaft, schmälert ihm aber nicht den Besitzstand und nimmt den Mittel- und Kleinstaaten die Möglichkeit neuer Wahl zwischen zwei Häuptern, die sich wetteifernd ins Himmelslicht reden. Sein Fuß begräbt im Dickicht der Rheinbundesbezirke überständige Unkrauter. Sein Arm hemmt die Hast blinder Demokraten, die nicht begreifen wollen, daß ihrem Vaterland noch die unbequem straffe Zucht des Heerlagers nöthiger ist als der behagliche Genuß süßer Freiheitrechte. Sein Genius schmiedet im Feuer napoleonischer Geschütze den Reif, der im Stammrumpf Germaniens den alten Spalt schließt und zugleich den Wipfel mit schlichter Glorie krönt. Sein majestätischer Menschenverstand und die männliche Anmuth seines sichtbaren Wesens wirbt dem Emporkömmlingsreich Vertrauen und Freundschaft. Er wird der Vormann Europas und meidet doch jede Geberde Eines, der sich Führergewalt anmaßen will. „Wir würden rasch wieder verhaßt, wenn wir, wie ein echter Parvenu, durch unser Gehaben den Nachbarn zum Bewußtsein brächten, daß unsere Taschen voller als ihre sind.“ Er verzichtet auf jede Erörterung fremder Hoheitrechte, auch der ihm widrigsten, findet sich mit mürrischen, launischen, jähzornigen oder unaufri-

tigen Wandergefährten ab und scheut selbst den Scheinbieglamer Demuth nicht: wenn seinem Vaterland aus solchen Opfern Nutzen reifen kann. Nieträumt er sich in ewigen Glanz. Paßt sein Planen stets der ungünstigsten Entwicklungsmöglichkeit an, hält Blihableiter für wichtiger als Fahnenstangen, stöhnt auf dem Glückssirst noch unter dem Alldruck der Furcht vor feindlicher Verbündelung (und würde heute drum gewiß „Flaumacher“ gescholten). Was wird uns die Zukunft bringen? Sie wird nicht in Diamantenpracht strahlen, aber auch nicht finster dräuen: wenn wir einig und tapfer, stark und bescheiden, in Alltagsarbeit andächtig, im Wirbel großen Geschehens noch nüchtern bleiben; nie uns auf Wege locken oder drängen lassen, deren Ziel wir nicht kennen; nie als Helfer unternehmen, was nur dem Eigenthümer oder Erben zinsen kann; auch in Gewittern nicht fremde Interessen auf Kosten des Reiches schirmen; nicht einen Tropfen deutschen Blutes versprechen, der ohne Ansehensverlust zu ersparen ist; Fehler von den verantwortlichen Personen, nicht von dem Gemeinwesen, sühnen lassen; und niemals eine Minute lang zwischen Pflicht und Gunstsucht schwanken. Ob auf dem Thron, ob im Gewinmel sich Stirnen runzeln: was Nothwendigkeit befehlt, muß geschehen. Weh Jedem, der, weil er vor Ungnade, eines Mächtigen oder einer Menge, zagt, Nothwendiges verzaubert, bis die Spannung gewichen ist und er hoffen darf, matten Herzen für Schicksalswende nicht haßbar zu werden! Dieser strauchelt in die Toisünde, die niemals verziehen ward.

Apokalypse. 7

In der Presse des uns feindlichen oder mindestens unfreundlichen Auslandes findet das Auge jezt oft über den Lebensgang und die Wesensart deutscher Truppenführer Berichte und Stichworte, deren Werth durch die Andeutung gesteigert werden soll, daß sie aus geheimen Listen der Personalienwächter stammen. Das jüngste Treibhausgewächß aus dem Jahr nie zuvor erlebten Krieges? Alles schon dagewesen. Vor neunundvierzig Jahren wurde den höheren preußischen Heeresstäben vom Oberkommando ein Heftchen zugeschickt, das ihnen die Möglichkeit geben sollte, noch vor der Begegnung auf dem Schlachtfeld die österreichischen Nordarmeeführer kennen zu lernen und nach deren Willensneigung und Kriegerkunst ihr Trachten und Thun zu formen. Ohne Groll ließ heute der Bundesgenosse, den Hofart nicht mehr blendet.

Benedek. Kein Feldherr, kein Strategie; braucht sehr kräftige Unterstützung bei Führung der Armee. Sehr glücklicher, sehr muthiger, ja, selbst verwegener Soldat. In der ganzen Armee, namentlich Mannschafft, unendlich beliebt.

Geniffstein. 50 bis 52 Jahre alt, kräftig und gesund. Kluger Kopf, viel Kombinationsgabe, tüchtiger Generalstabsoffizier. Wird sämtliche Operationen, theilweise auch jene in Italien, leiten.

Graf Elam-Gallas. Dinirt lieber, als er sieht. Hat die üble Gewohnheit, wenn es zum Gefecht geht, falsche Wege einzuschlagen. Braucht einen tüchtigen adlatus und erhielt ihn auch in Person des Generals Grafen Gondrecourt (Ideal eines Untergenerals).

Oberst Lihelhofen. Generalstabsschef des Ersten Corps. Hat sich im Jahr 1859 bei Melegnago als tüchtigen Generalstabsoffizier bewährt.

Generalmajor Poschacher. Braver alter Soldat, aber schon seit mehreren Jahren zur Pension reis. War immer bei der Jägertruppe. Hat sehr einseitige Kenntnisse.

Oberst Graf Leiningen. Jung, tapfer, ritterlich, sehr beliebt, guter Untergeneral.

Generalmajor Baron Piret. Geistig eine sehr unbedeutende Persönlichkeit, körperlich ein Kolos. War immer Infanterist (No. 25) und von Wenigen geliebt.

Generalmajor Ringelsheim. Junger Mann, im Generalstab seine Karriere gemacht; der römische Kunktator scheint sein Vorbild gewesen zu sein. Beliebt. Kavaliert durch und durch.

Feldmarschall-Lieutnant Graf Thun. Alter, braver (Soldat) General. Viele praktische Kenntnisse ohne besonderes Talent; strenger Dienstmann. Beliebt.

Generalmajor Philippovich. Ist Diplomat, wo er Soldat sein soll, und Soldat, wo er Diplomat sein soll. Talentirt, ohne besondere Befähigung zum Corpskommandanten. Nur bei den Slawen beliebt. Sehr ehrgeizig. Gar keine Kriegserfahrung.

Oberst Döpfner, Generalstabsschef des Zweiten Corps. Generalsfähler aus der alten Schule. Sonst unbekannt.

Oberst Thom. Jung, beliebt und tüchtig.

Generalmajor Henriquez. 45 Jahre alt, sehr gebildet, im Kriege erfahren. Kommandirt sehr brave Truppen. Kennt viele ausländische Kriegshauplächte. Hat sich stets als tapferen Offizier bewährt.

Generalmajor Herzog von Württemberg. 41 Jahre alt, schwacher Körperkonstitution. Tollkühner Soldat. Hält sich für einen großen Strategen und doch ist ihm diese Wissenschaft fremd. Renomirt gern, hat viele Bewunderer, aber noch mehr Feinde.

Generalmajor Saffran. Wäre außerordentlich beliebt, wenn er nicht dem Jopffsystem so nachdrücklich hulbigen würde. Läßt sich leicht leiten. Unbedeutender Geist.

Erzherzog Ernst. Weder Soldat noch General. Gar keine

Selbständigkeit, kein Vertrauen bei der Truppe. Leidet an Epilepsie, erhielt deshalb als Generalstabschef den

Oberst von Catty, der ein sehr eigenjünger Kopf ist und seinen Ansichten gewiß Geltung zu verschaffen weiß. Hat sich 1859 sehr ausgezeichnet, erhielt den Maria Theresia-Orden und hält sich in Folge Dessen für unfehlbar.

Generalmajor Kalif. Gescheiter, umsichtiger, von Hoch und Nieder geachteter General. Hat immer im Generalstabe gedient.

Oberst Appjano. Unbedeutender Mensch, hat kaum die Befähigung zum Brigadier. Gott mit ihm!

Oberst Benedek. Schneidiger Soldat. Ziemlich beliebt, sonst unbekannt.

Oberst Kirchsberg. Gut, leutsüchtig, sehr ängstlich. Bureaukrat, aber kein Feldsoldat.

Feldmarschall-Lieutenant Graf Festetics. Hat von der Führung eines Infanteriecorps keine blasse Idee. Ist ein guter Reitergeneral. Viel Protektion, bringt aber Manches zu Stande. Ist in seiner gegenwärtigen militärischen Stellung eine Null.

Oberst Görz, Generalstabschef. Geistreicher, militärisch gebildeter Offizier; wird faktisch das Corps kommandiren. Festetics giebt nur den Namen her.

Generalmajor Mollinarth. War immer Pionierchef; wird im Verein mit Festetics Vier grade sein lassen. Frühstück gern und sehnt sich nach Ruhe.

Generalmajor Kopal. Strenger, grader Soldat, guter Untergeneral. Beliebt, verdient Vertrauen.

Oberst Fleischhader. Grob gegen Untergebene, kriechend gegen Höhere. Zeichnet sich durch merkwürdige Taktlosigkeit aus. Hat äußerst wenig Befähigung zum Brigadier.

Oberst Voedh. Jung, Emporkömmling. Bei der Mannschaft wegen planlosen Chicanirens verhaßt, sonst geschickt und talentirt.

Erzherzog Joseph. Phlegmatisch; ohne Kriegserfahrung. Nimmt sich Armeebefehle und Vergleichen wenig zu Herzen, beschäftigt sich lieber mit Privatangelegenheiten. Bei den ungarischen Truppen, weil der Sohn des alten Palatinz, sehr beliebt.

Feldmarschall-Lieutenant Ramming. Militärisches Genie. Unbedingt der beste österreichische General, was er aber auch weiß und wodurch er sich zahllose Feinde gemacht hat.

Generalmajor Kochmeister. In der militärischen Administration eine Koryphäe, als Feldsoldat wenig Bedeutung.

Oberst Fröhlich, Generalstabschef. Tüchtiger Generalstabschef. Gebildet, talentirt, im Krieg erfahren.

Oberst Waldstätten. Sehr gebildet, fein, ritterlich. War Adjutant des Kaisers. Hat Protektion, ist aber auch ein guter, verlässlicher General voll Energie.

Oberst Hertweil. Führt seine Brigade bei erster Gelegenheit

In einen Sumpf oder Dergleichen. Vertuscht seine Schnitzer mit Grobheit und unzeitiger Strenge. Ist nicht beliebt.

Generalmajor Rosenzweig. War früher Gendarm, ist aber klug, militärisch gebildet, energisch. Keine Kriegserfahrung.

Oberst Jonak. Alter Soldat, tapfer, ohne besondere militärische Bildung, viel Pragis. Beliebt.

Erzherzog Leopold. Siehe Erzherzog Ernst; ist aber gesund.

Generalmajor Weber. Klug, erfahren, gebildet, energisch.

Oberstlieutenant Majnone. Bureaukrat, Intrigant, unbeliebt. Seine Leistungen unbedeutend. Keinen Funken produktiven Talents.

Oberst Fragnern. Unbekannt.

Generalmajor Docteur. Alt, gebrechlich, hat sich vor der Schlacht von Solferino krank gemeldet, wird es diesmal wieder thun.

Generalmajor Graf Rothkirch. Guter Infanterie-General, äußerst energisch, verlässlich. Sehr beliebt.

Generalmajor Brandenstein. Aus dem Pensionstand entberufen worden, was aber ein gewaltiger Fehler war, denn er spielt noch immer die beste Rolle, wenn er in Pension bleibt. Ganz unbedeutende Person ohne Talent.

Generalmajor Graf Huhn. Einer der bedeutendsten Jesuiten Oesterreichs. Klug, verschlagen, heimtückisch, gefährlich. Militärisches Talent, obwohl er im Generalstab gedient hat, keins, aber viel Konsequenz und Energie.

Generalmajor Koller. Bekannt wegen seiner Strenge und Energie. Keine Kriegserfahrung. Verhaßt.

Oberst Bourgignone. Generalstabschef. Gebildet, geschickt, sehr nachgiebig und eitel. Hiemlich viel Kriegserfahrung. Wegen seines abstoßenden Auftretens nicht besonders beliebt.

Oberst Mondl. Fein gebildet, einer der besten Untergenerale.

Oberst Griviscä. Jung, beliebt. Genießt viel Vertrauen; guter Brigadier.

Oberst Knebel. Immer im Generalstabe gedient. Viel Kriegserfahrung, guter Führer, sorgsamer General. Sehr beliebt. (Leberleidend.)

Generalmajor Baron Wimpfen. Alles Andere, nur kein Soldat und General. Muß immer ins Schlepptau genommen werden, sonst bleibt seine Brigade stecken.

Generalmajor Baron Edelsheim. Der kühnste und tüchtigste Reitergeneral unserer Zeit, hat sich 1859 vollständig bewährt. Sehr gebildet, richtiges Urtheil. Jung, kräftig und äußerst beliebt und geschätzt.

Oberst Appel (einaugig). Tapfer, vortrefflicher Reitergeneral; hat 1859 den Theresia-Orden bekommen.

Oberst Wallis. Keine Kriegserfahrung, noch nie im Feuer gewesen. Für einen Reiterführer zu schläfrig.

Oberst Fratricewitz. Sehr ordinärer Mensch, ohne Intelligenz, aber alter Haudegen. Bei den Husaren sehr beliebt, weil er die ungarische Sprache spricht.

Generalmajor Fürst Thurn und Taxis erreicht mit seinen vorzüglichen Eigenschaften fast den Generalmajor Edelsheim.

Oberst Bellegarde. Keine Kriegserfahrung, sonst unbekannt.

Oberst Westfalen. Keine Kriegserfahrung, sonst unbekannt.

Prinz Holstein. Prinz von Gebüt, sonst nichts.

Generalmajor Prinz Solms. Muthig, energisch, beliebter Reitergeneral.

Generalmajor Schindlöder kann Edelsheim und Taxis würdig an die Seite gestellt werden. Sehr energisch, tapfer und in der ganzen Armee gekannt und verehrt.

Generalmajor Zajtsch. Alter Haudegen. War keine tiefere militärische Kenntnisse. Strenger Vorgesetzter. Zeitweilig etwas konfus.

Generalmajor Boyberg. Keine Kriegserfahrung, sonst unbekannt.

Generalmajor Soltyk. Grob, ungebildet, überschätzt sich und wird sich oft genug blamiren, wie 1859.

Generalmajor Coudenhove. Graf. Größter Gegner des Generalmajors Edelsheim, ist 1859 bei Solferino statt gegen den Feind nach Volta geritten, wofelbst er mit seiner Kavallerie-Division Mittagbrot nahm. Nach dessen Beendigung war die Schlacht bereits verloren.

Generalmajor Fürst Windischgrätz. Sehr harmlos, ohne militärische Kenntnisse oder sonstige geistige Vorzüge. War mit dem Grafen Coudenhove im Jahr 1859 in Volta.

Generalmajor Mengen. Streng, gerecht, guter und gebildeter Reitergeneral. Wenig erprobt. Allgemein geachtet.

Auch die Oesterreicher hatten solche Konduiteliste. Als Lieferant der hier abgedruckten galt damals ein Gablenz; vielleicht der selbe sächsische Freiherr, den Bismarck einmal als Oesterreichs offiziellen Unterhändler erwähnt. Nicht jeder Leitfaden ist zuverlässig. Daß die Russen einen haben, ist längst behauptet worden. Nähen könnte selbst die genaueste Liste kaum noch. Weil die Zahl der Offiziere zu groß geworden, der Aufstieg der in Friedenszeit zur Disposition gestellten unerrechenbar und die Enthüllung der Führerfähigkeit erst nach dem Aufmarsch möglich ist. 1866 und 70 ging's; in beiden Heeren hatten die meisten Generale und Stabsoffiziere in zwei Kriegen gekämpft. Kein Daniel und kein Johannes aber konnte im Sommer 1914 weißsagen, was Hindenburg und Joffre, Gallieni und Ludendorff leisten werde. Aufbohrende Glossen dürfte der Feind die Grundmauer seiner Hoffnung nicht bauen; ehe der

Mörtel fest wird, kann sie geborsten sein. Neun Zehnteln der Führer hat der glanzlos schwierige Grabenkrieg noch nicht erlaubt, ihres Könnens Umfang und Grenzen dem Prüferblick zu bloßen.

Psalter.

Vor dreizehn Jahren hat Oberst Feyler, ein Hauptmitarbeiter der Revue Militaire Suisse, den fast bewegungslosen Grabenkrieg von heute als ein naheß Ergebnis neuer Kriegstechnik vorausgesagt. „Wenn Kopfzahl, Waffen und sittliche Kraft der einander bekämpfenden Heere ungefähr gleich sind, muß auch ihre Taktik gleich werden und die Unterscheidung zwischen Angreifern und Angegriffenen allmählich schwinden. Beide Heere werden so unbeweglich, als ob eins von ihnen ein verschanztes Lager zu umringen, das andere es zu verteidigen trachtete. Ausfall und Handstreich bleibt, unter dem Feuer der Fortsgeschütze, möglich; der Kern der Besatzung aber ist auf beiden Seiten unthätig und neutralisirt. So wird die Defensivschlacht der Zukunft aussehen. Zwei Menschenmauern; zwischen ihnen nur die schmale Gefahrenzone. Keine kann vorwärts. Eine wird versuchen, die andere zu umfassen. Die wird, um das Gelingen solchen Versuches zu hindern, ihre Front verlängern. Jede wird sich so weit dehnen, wie ihre Mannschaftszahl irgend erlaubt; und diesen Wettstreit wird nur die Natur beschränken. Meer oder Gebirg, ein besetzter Punkt oder die Grenze eines neutralen Landes: über solche Hindernisse können die Linien sich nicht hinausstrecken. Dann braucht, auf diesem Schlachtfeld (das nie eine Schlacht sieht), der Krieg niemals zu enden. Dann muß man den Sieg draußen suchen und die taktischen Manöver den bei Ausfällen gebräuchlichen anähneln. Die doppelte Menschenkette, die mehr noch an ein Gitter als an eine Mauer erinnert, verbraucht nicht die ganze Mannschaft. Die Geschoszwirkung ersetzt Mängel der Kopfzahl. Doch man muß die Mannschaft ablösen, für Nahrung sorgen, Tote bestatten, Verwundete hinter die Front bringen. Das kann nur im Dunkel geschehen; und dazu braucht man Reserven. Andere zur Vorbereitung der Rückzugslinie und als Einsatz gegen unerwartete Ereignisse. Was übrig bleibt, wird die kühnere Partei benutzen, um die Verbindungslinien des Feindes zu gefährden, die Ruhe des Oberkommandos zu stören und es in unkluge Entschlüsse zu locken. Das Ganze bleibt, auf beiden Seiten, ein Ver-

theidigungskrieg mit wechselndem Erfolg und Fehlschlag, die örtlich begrenzt sind und keine Entscheidung erwirken. Ein stetes Ausweichen nach günstiger Gelegenheit und nach der schwachen Stelle des Feindes. Die kann von dem Stärkeren überrannt werden; sind die Kräfte ungefähr gleich, dann ist auch von solchem Einbruchversuch nicht viel zu hoffen. Wahrscheinlich wird, wie in und vor einer Festung oder einem verschanzten Lager, der Zustand athemlos wachsender Unthätigkeit währen, bis ein's der Heere durch äußere Umstände gezwungen ist, den Kampf aufzugeben: durch schlechte Finanzen oder politische Wirrnis in der Heimath, durch Mangel an Nahrung, Kriegsgeräth, Waffen, Munition, durch das lähmende Bewußtsein, daß die Heere nicht vorwärts kommen und alle Blutopfer nutzlos sind. Denn auch diese künftigen Kämpfe werden viel Blut fordern. Ohne klare Voraussicht, unerschütterliche Ruhe und kühnen Wagemuth sind sie nicht zu führen. Mehr als je wird der Mannschaft, den Führern, dem Volk geduldige Kraft, dem Oberbefehlshaber die Meisterschaft in allen Künsten seines Berufes nöthig sein. Mit gedoppelter Hingebung muß, wer solchen Kampf unternimmt, sich von vorn herein auf die schlimmste Möglichkeit vorbereiten.* Uns klingt Dieses wie Prophetie.

The New York Herald, unser zärtlicher Freund, erzählt wieder allerlei Nettes. „Der japanische Ministerpräsident Graf Okuma hat in einer Interview gesagt, Japan werde dem Bündnis mit Britantien treu bleiben, alle gültigen Verträge achten und nirgends ein von fremden Mächten erworbenes Recht schmälern. Weder an Schutzherrschaft noch an Monopole denke es; fordere auch in Schantung nur das bisher dem Deutschen Reich Gewährte und Einwirkung auf die Verwalterarbeit nur an einzelnen Stellen der Südmandschurei, wo Unordnung japanische Interessen zu gefährden droht. Deutsche Versuche, Amerika gegen Japan aufzuheizen, seien gescheitert. Alle beteiligten Mächte haben erkannt, daß Japans Vorschläge vernünftig sind und längst schwebenden Fragen die Antwort suchen. China selbst zeige sich willig zu rascher Verständigung und die Ankündigung ernstes Streites sei thörichtes Geseufel. In New York hat der französische Abgeordnete Damour mit einem Vortrag über Frankreichs Verhältniß zu Deutschland starke Wirkung erzielt. Als er erwähnte, Herr von Bethmann habe selbst bekannt, die Verletzung der belgischen Neutralität sei ein Völkerver-

rechtsbruch, ließen die Amerikaner ihren Zorn laut werden. Nach dem Vortrag sangen sie die Marseillaise. Am zweiten Mai soll dem Generalissimus Joffre in den Ostpyrenäen von Spaniern eine Ehrenadresse überreicht werden. Der Jahrestag des spanischen Freiheitkrieges wurde gewählt, um die Freunde und Söldner der Deutschen zurechtzuweisen, die Spanien täglich an Napoleons Erobererzug erinnern. Am zweiten Maiabend soll auch in Madrid eine große Massenkundgebung den gegen Deutschland verbündeten Mächten die Freundschaft Spaniens ausdrücken. Die Deutschen begreifen weder, daß der Erdkreis sich mit Abscheu von ihnen wendet, noch, daß sie die ganze Welt langweilen. Ihre Sucht, überall sich einzuschmuggeln und mitzureden, hat sie unerträglich gemacht. Amerikanern und Italienern, Balkanvölkern und Spaniern, Niederländern und Skandinaven: Allen sind sie lästig. Sogar dem Lieben Gott, der doch wirklich, als der Ewige, Geduld hat. Die Welt wird aufathmen, wenn diesen Leuten die Möglichkeit genommen ist, länger noch lästig zu werden. Auch in der Schweiz haben sie selbst, durch ihr plummes Gerede, sich um den Rest freundlichen Gefühles gebracht. Auf eine Adresse der pariser Literarischen Gesellschaft hat General Joffre geantwortet: „Unsere tap'eren Krieger wissen, daß sie nicht nur die Erde, sondern auch den Geist und die Sprache Frankreichs vertheidigen. Durch den endgiltigen Sieg wollen wir unser Vaterland von aller Knechtschaft erlösen und der Literatur, der Wissenschaft und den Künsten die zur Entwicklung unentbehrliche Freiheit sichern. Das Handeln aller in Ihrer Gesellschaft vereinten Schriftsteller trägt aus dem Bereich unserer Truppen die unerschütterliche Zuversicht auf nahen Sieg immer weiter ins Land hinein.“ Unter dem Vorſiß des Herrn Leagues, der Unterrichtsminister war, hat das Komitee, das die Neutralen aufzulären strebt, beschlossen, eine neue Reihe von Flugſchriften herauszugeben, die nur Dokumente von unbestrittener Glaubwürdigkeit enthalten und die austro-deutschen Entstellungen abwehren sollen. Der Erfolg der bisher veröffentlichten Schriften war sehr groß; aus allen Ländern strömen Bestellungen herbei und überall wird der würdige Ton unbefangener Ruhe gelobt. Italien paudert noch mit Oesterreich-Ungarn; an Erſo glaubt es nicht, will aber gegen den Verbündeten vorgestern nicht unhöflich sein und zugleich beweisen, daß es zum Krieg sich nur als

zu einem leichten Mittel entschließt. Zwei Hindernisse sind unübersteigbar: Deutschland erlaubt nicht, daß Triest den Italiern gegeben werde, und Oesterreich will erst nach dem Krieg abtreten, was Italien schon heute verlangt. Sobald die Ueberzeugung, daß Diplomatengespräche nichts erreichen, allgemein geworden ist, wird Italien loszuschlagen. Die militärischen Vorbereitungen sind vollendet, die Finanzen in fester Ordnung und alle großen nationalen Parteien um das Ministerium Salandra geschaart. Präsident Wilson hat zu einem Vertreter des 'Temps' gesagt: „Ich freue mich, hier Franzosen zu sehen, die selbst erkunden wollen, wie die öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten ist, und ich bin gewiß, daß Sie mit ihr zufrieden sein werden. Frankreich wird nicht in den Irrthum mancher Bedrängten fallen, die meinen, wer nicht mit ihnen sei, müsse gegen sie sein. Was ich, als Mensch, für Frankreich empfinde, habe ich in meinem Brief an den Präsidenten Ihrer Republik deutlich ausgesprochen; und Sie dürfen glauben, daß ich nicht mehr gesagt habe, als ich ernstlich fühle. Kriegsminister Millerand hat in der Kammer verkündet, die Herstellung von Geschossen und Explosivkörpern leiste jetzt schon um sechshundert und werde nächstens um neunhundert Prozent mehr leisten als am Anfang des Krieges; auch für die schweren Geschütze. Frankreich hat nicht nur genug Munition: es hat ‚mehr als genug‘. Die schlimmste Stunde ist überstanden und wir stimmen mit dem Minister in dem festen Glauben überein, daß gegen brutale Gewalt dem Recht und der Menschlichkeit ein vollkommener und naher Sieg gesichert ist.“ Vernet also, Deutsche, zittern, ehe Euch die schlimmste Stunde naht. Wie könntet Ihr siegen? Ihr schleudert ja Granaten! Von Euch kommt brutale Gewalt, aus Frankreich Sprengstoff, Stinkgas und Menschlichkeit.

Aus der Presse neutraler Länder. Dem Fürstenthum Liechtenstein (Flächeninhalt: 159 Quadratkilometer; Hauptstadt Vaduz: 1376 Einwohner) hat der schweizer Bundesrath fünf Wagons mit Getreide, zwei mit Mais geschickt. Auch aus diesem Ländchen heimst, wie aus beiden Lagern des Europäerkrieges, die redlich kluge Politik der Eidgenossenschaft nun frohen Dank ein. Um die Mitte des Märzmonats meldet ein Brief nach Genf, in Moskau sei vom Krieg wenig zu spüren. „Uns fehlt nichts; nur frische Butter war ein Weilchen knapp. Fleisch, Brot, Leuchtstoff sind kaum

theurer geworden; können auch, selbst wenn der Krieg ein Jahr überdauert, nicht viel theurer werden. Höher ist der Preis für Kaffee, Thee, manche Kleidstoffe und andere Waare, die sonst eingeführt wird. Alles vom Alltagsbedarf Aufgezehrte ist aber höchstens um fünfzehn bis zwanzig Prozent theurer als in ruhiger Zeit. Ungemein nützlich hat das Wodkaverbot gewirkt. Nur ausgepöchte Alkoholiker, die sich das ihnen unentbehrliche Betäubungsmittel unter allen Umständen verschaffen und im Nothfall den unverbietbaren Brennspiritus saufen, sind der alten Unsitte treu geblieben; das Volk trinkt nicht mehr und ist dem Zaren für das Verbot dankbar. Viele Familien leben nun behaglicher, die Steuer wird pünktlicher als je gezahlt, die Sparkasseneinnahme steigt hoch über das Normalmaß hinaus und der Bauer hat so viel Korn, Vieh, Geflügel wie sonst nicht einmal im Herbst der üppigsten Erntejahre. Auf den moskauer Straßen wimmelt's von Menschheit; und die Zahl der kräftigen Männer scheint nicht kleiner als vor dem Krieg, an den nur die spazirenden Verwundeten und die Lazaretsbahnen des Rothen Kreuzes erinnern. Niemand zweifelt hier an dem endgiltigen Sieg Rußlands und seiner starken Verbündeten; diese Gewißheit würde sich Jedem eindrücken, der auch nur auf ein paar Stunden nach Moskau käme. Rußland verfügt auf jedem Gebiet über ungeheure Kräfte; über stärkere als am ersten Kriegstag. Die Gewißheit, daß Rußland in diesem Gigantentampfe siegen muß, wird auch dadurch gestützt, daß wir jeden Schritt der Operationen beobachten können. Denn der Große Generalstab belügt uns nicht, meidet Fehlschläge eben so offen wie Siege: und diese makellose Wahrhaftigkeit stärkt immer wieder die Zuversicht. Keiner weiß, wann Friede wird; wer aber alle Bedingungen erwägt, darf hoffen, daß der Krieg sich nicht allzu lange hinziehen werde. Das Eisenbahnministerium hat auf allen Linien (außer auf denen, die Moskau und Petrograd den Kriegsschauplätzen verbinden) den Verkehr so wiederhergestellt, wie er nach dem vor der Kriegszeit gültigen Fahrplan war . . . Auf seiner Reise ins Große Hauptquartier des Deutschen Kaisers hat Feldmarschall von der Goltz Zeitungsmännern aus allen Ländern gesagt, die Türkei habe von ihren Gegnern nicht das Allergeringste zu fürchten. Ungefähr so hat er auch 1912 gesprochen. Serben, Griechen, Bulgaren die ärgsten Niederlagen prophezeit. All diesen Kläffern werde das

herrliche Türkenheer schmerzhafteste Fußtritte geben. Der Marschall galt als unfehlbar und sein Urtheil schuf die Grundlage der deutschen und der österreichischen Politik. Dann kam Kirklisse, Lüle Burgas, Kossowo, Monastir, die Einnahme von Adrianopel, Saloniki, Janina. Der deutsch-türkische Heerführer hatte schlimm geirrt. Darf Ehrfurcht uns hindern, nach solcher Prophetenleistung von gestern auch der von heute blinden Glauben zu weigern? Der Marschall muß ja Zuversicht zeigen und Denen, die von ihm Orakel erbitten, sagen, daß Alles in höchstem Glanz prange. . . Paris lebt und regt sich; dieses große verschanzte Lager ist entschlossen, vor keinem Ereigniß zu capituliren und sogar sein Vergnügen dem Bedürfniß der Kriegszeit anzupassen. Jeder geht ruhig an seine Arbeit und Keiner verzichtet auf Kurzweil. Der Abend eines Wochentages sah siebenunddreißigtausend Menschen in pariser Theatern und Kinos. Den stärksten Zulauf haben die Klassiker und patriotische Dramen; in den Singspielhallen hat das sentimentale Lied das zötelnde abgelöst, das dem Geschmack der Ausländer und Provinzialen schmeichelte. Der einst verspöttelte Schuhmann ist jetzt eine geachtete, sogar beliebte Persönlichkeit. Das Seminar von Saint-Sulpice, aus dem das Gelehrte die geistlichen Herren trieb, war in den ersten Kriegswochen eine Kaserne und wurde dann von der Schuhmannschaft des fünften Stadtbezirkes in ein Flüchtlingsheim umgewandelt. Die Beamten nahmen nach den Dienststunden ihre früher geübte Berufsthätigkeit wieder auf und lieferten, als Maurer, Glaser, Zimmerleute, Klempner, ohne Entgelt Arbeit, die sonst hunderttausend Francs gekostet hätte. Sie suchten und fanden auch den Flüchtlingen (aus Belgien und dem vom Feind besetzten Gebiet Frankreichs), die das Heim herbergt, lohnende Beschäftigung; sorgen für die Gesundheit der Hausinsassen und pflegen und lehren die verwaisten Kinder. . . Im Zeitraum von elf Wochen sind 28 englische Handelsschiffe von deutschen Unterseebooten zerstört worden, aber 15842 Handelsschiffe in englischen Häfen gelandet und abgefahren. In den Kriegen gegen das Frankreich der Revolution und Bonapartes verlor England 10800 Schiffe (in jedem Jahr 500); jetzt von seiner Handelsflotte nur 0,3 Prozent, während Deutschlands Untersee-Kraft um 17 Prozent geschwächt wurde. Der deutsche Verlust übersteigt den britischen bisher also um ein Beträchtliches.* (Journal de Genève.)

Die Sprache der Feinde klingt schriller. Wir sind Seeräuber, Landdiebe, Mädchenschänder, Kindermörder, Lügner und alberne Tröpfe. „Stillstand der Heere, Mangel an Nahrungsmitteln, Männern, Waffen, Munition: und trotz Alledem glauben, ohne irgendeinen zulänglichen Grund, fünfundsiebzig Millionen Menschen noch an die Möglichkeit ihres Sieges! Das Vertrauen ist der ‚Rundschaft‘ in den Schädel gehämmert worden. Die Armeen kommen nicht nach Paris, nicht nach Warschau; aber der Triumph ist angekündigt und erwartet worden: also werden die Fenster illuminiert und Fahnen herausgehängt. Dann ist's Ereigniß. So Ungeheuerliches wächst über unser Vorstellungsvermögen hinaus. Keine Aufbauschung, keine Lüge lockert die Wurzel des Wahnes. Die gläubige Zuersticht wird Überwiz. Neulich hielt ein Zug mit deutschen Gefangenen auf dem Bahnhof von Dijon. Vier Offiziere klettern aus dem Wagon; ernste Männer von würdiger Haltung, ohne den bummdreisten Gesichtsausdruck, der uns manchmal ärgert. Einer fragt, in gutem Französisch, den Bahnhofskommandanten, wie die Station heiße. Antwort: ‚Sie sind in Dijon‘. Der Preuze zwingt sich, ernst zu bleiben. ‚In Dijon? Das ist ja längst, wie Belfort, von uns besetzt; sogar, wie ich genau weiß, von der selben Armee.‘ ‚Was soll ich darauf erwidern? Lesen Sie doch, was da oben, auf der Tafel, steht.‘ Der Offizier hebt den Kopf. Die Erschütterung, die der Anblick in ihm bewirkt, malt sich in seinen Zügen. Ein paar Sekunden lang schweigt er; fragt dann: ‚Und wohin, Herr Oberst, fährt nun unser Zug?‘ ‚Die nächste Station ist Lyon.‘ ‚Das ist aber wirklich zu stark! Ganz Deutschland weiß doch, daß Lyon seit zwei Monaten von den Italienern besetzt ist!‘ Er grüßt kühl und wendet dem Oberst den Rücken zu. Soweit sind sie; selbst die Offiziere. Welch jäher Sturz in Verhängniß, wenn der Tag der Erkenntniß aufdämmert!‘ (Le Temps.) Ob der einfältigste kassubische Stallbursche glaubt, Italiens Heer sei mit unserem gegen Frankreich marschirt? Sicher der grünste Fähnrich nicht, daß Belfort und Dijon im Winter genommen wurden. Wer ist der Lügner hier und wer, Gallier, der leichtgläubige Tropf?

Misericorde: dem Franzosen ist's der dreikantige Dolch, der den Gnadenstoß giebt. Der fromme Deutsche singt am zweiten Sonntag nach Ostern die gnädige Barmherzigkeit Gottes, misericordias domini, und gelobt, seiner Wahrheit muthiger Ränder zu

werden. Dürfen wir klagen? Schlag Mitleid, auch halb nur verächtliches, mit dem Rindenweh des vom Sturm zerrissenen Stammes, mit unheilbar scheinendem deutschen Zwiespalt, nicht der Germanenscham schlimmere Wunden, als heute der spitzeste Fleischzahn des Hasses vermag? Nur in einem Reichszypfel haust noch der Feind. Ostpreußen, Posen, Schlesien sind in kluger Hut; die Karpathenpässe wurden bis jetzt gehalten; der engste Theil der Dardanerstraße ist ungefährdet; dem Aufmarsch Italiens das Ziel noch nicht bestimmt. Deutschland strotzt von junger Mannheit und hat reichlich, was es an Nährstoff und Wehrgeräth braucht; hat in Ost und West kostbare Pfänder, die Erdgewalt ihm nicht leicht entreißen wird. Aus aufgestöberten Feldpostbriefen schöpft der Feind den Trost, daß wir darben. „In Stolp sind dreißig Bauern zu hohen Geldstrafen verurtheilt worden, weil sie Brotkorn ans Vieh verfüttert hatten. Krüppel und Sieche müssen an die Front. Die Lebensmittelpreise sind unerschwinglich; Fleisch, Eier, Butter, Reis, Kartoffeln, Thee, Kakao kaum zu bezahlen. Und bald, heißt es, werden die Schweine rar.“ Wers glaubt, bleibt nicht lange selig. Der im Engsten Lebende jammert immer gern; schließt selten einen Brief ohne Seufzer über die theure Zeit. Mancher Preis ist hoch (für den Bedarf der Schmalhülse kaum höher als irgendwann auch schon in Friedensjahren); ein Vorzeichen schwerer Noth aber nirgends erspähbar und ungemein groß die Zahl Derer, die, Männer und Frauen, nie zuvor auf so breitem Grund wirthschaften konnten. Lasset Landräthe und Bürgermeister, Pastoren und Schulzen der Feldpostkundschaft einschärfen: „Schreibet, was wahr ist, gebet beglaubigte Ziffern, doch übertreibet nicht auch jetzt das Gestöhn; denn auf den Feind wirkt's wie Schnaps.“ Künftiges Schicksal liegt auf den Knien der Gottheit. Gewiß aber ist, daß keine andere kämpfende Festlandsmacht so rüstig, unter so gelinder Rückenlast ins letzte Quartal des Kriegesjahres schreitet wie das Deutsche Reich. Deshalb schmähen sie es, wie einst die Fußspur des Gesegneten, von dem der Herr sprach: „Die Feinde sollen ihn nicht überwältigen.“ Nimmer Einen, der seines Gottes voll und in Pein drum noch fröhlich ist. Aus ihm wirkt die Stärke des Volkes, das andächtig jauchzen kann.

Broschüre frei



Das Bad des Lebens
In jeder Wanne anzuwenden

ELKAN ERBEN G.M.B.H. BERLIN-CHARLOTTENBURG B

Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft A.-G.

Bilanz per 31. Dezember 1914.

Aktiva.	M	ℳ
Kasse, fremde Geldsorten und Coupons	7 534 261	74
Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken	4 168 723	11
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen:		
a) Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten M. 34 452 709.56		
b) Eigene Ziehungen	912 151.02	
c) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	39 778 24	
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen	12 416 993	58
Reports und Vorschüsse geg. börsengängige Wertpapiere	56 350 323	64
Vorschüsse gegen Waren und Warenverschiffungen	5 602 408	43
Davon am Bilanztage gedeckt:		
a) durch Waren, Fracht- oder Lager-scheine M. 5 602 408.43		
b) durch andere Sicherheiten		
Eigene Wertpapiere:		
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten . M. 6 913 318.17		
b) sonstige bei der Reichsbank u. anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	1 282 533.15	
c) sonst. börsengängige Wertpapiere ..	1 149 504.75	
d) sonstige Wertpapiere	5 354 141.38	
Beteiligungen an Gemeinschafts-Geschäften	5 824 092	98
Dauernde Beteiligungen bei and. Banken u. Bankfirmen	39 256 558	42
Debitoren in laufender Rechnung:		
a) gedeckte M. 82 587 661.57		
b) ungedeckte	42 738 631.28	
Aval- und Bürgschaftsdebitoren M. 20 158 082.18	125 326 292	85
Immobilien:		
a) Geschäftshäuser einschließlich Einrichtung, abzüglich M. 570 612.50 Hypotheken	8 188 556	97
b) Sonstige Immobilien abzügl. M. 747 593.64 Hyp.	2 027 496	40
	316 790 844	39
Passiva.		
Aktienkapital	95 000 000	—
Reserven:		
a) gesetzlicher Reservefonds . . . M. 16 675 000.—		
b) Reservefonds II	1 700 000 —	
Talonsteuer-Rückstellungskonto	300 000 —	
Kreditoren:		
a) Nostroverpflichtungen M. 9 000.—		
b) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	4 358 271.26	
c) Einlagen a. provisionsfreier Rechn.:		
Transport M. 4 367 271.26	113 675 000	—

	M.	M.	M.
Transport	4 367 271,26	113 675 000	—
1. innerh. 7 Tag. fällig	M. 20 906 199,83		
2. darüber hinaus			
bis z. 3 Mon. fällig	„ 13 222 592,49		
3. nach 3 Mon. fällig	„ 41 012 349,40	M. 75 141 141,72	
Sonstige Kreditoren:			
1. innerh. 7 Tag. fällig	M. 45 691 829,28		
2. darüber hinaus			
bis z. 3 Mon. fällig	„ —,—		
3. nach 3 Mon. fällig	„ —,—	„ 45 691 829,28	125 200 242,26
Akzente und Schecks:			
a) Akzente	M. 73 250 654,96		
b) noch nicht eingelöste Schecks	„ 23 679,85	73 274 334	81
Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen			
M. 20 158 062,18			
Eigene Ziehungen	M. 912 151,02	überhaupt	
dav. für Rechnung dritter	„ —,—		
Weiterbegebene Solawechsel der Kunden			
an die Order der Bank	M. —,—		
Rückständige Dividendenscheine		12 800	—
Reingewinn		4 628 467	32
		316 790 844	39

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1914.

Debet.	M.	M.
Verwaltungskosten	2 314 301	01
Steuern	739 931	37
Abschreib. auf Wertpapiere u. Gemeinschafts-Geschäfte	750 000	—
Abschreibungen auf Debitoren	606 563	44
„ „ Immobilien-Konto	249 102	46
Reingewinn	4 628 467	32
	9 288 656	60
Kredit.	M.	M.
Gewinn-Vortrag aus 1913	227 524	62
Zinsen einschl. Gewinn auf die Beteiligungen bei anderen Bankgeschäften	5 222 704	02
Provisionen	3 837 996	96
Verjährte Dividende	140	—
	9 288 365	60

Die in der heutigen Generalversammlung festgesetzte Dividende

von 4% ist
mit M. 40.— für die Aktien à nom. M. 1000.—

und „ „ 20.— „ „ „ „ „ „ 500.—

gegen Einlieferung des Dividendenscheins für 1914 bei den Kassen der Gesellschaft in Aachen, Cöln, Bonn, Godesberg, Neuwied, Coblenz, Trarbach, Kreuznach, Düsseldorf, Neuss, Ratingen, M-Gladbach, Viersen, Eupen, Ramscheid, Bachum, Dortmund, Recklinghausen, Hagen (Westf.), Wetter (Ruhr), Bielefeld, Lipstadt, Gütersloh, Hameln, Erkelenz, Kalk und Malmedy, bei dem Bankhause **Hardy & Co. G. m. b. H.** in Berlin, bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft** in Berlin, Frankfurt a. Main, Bremen, Mainz und Wiesbaden, bei dem Bankhause **Delbrück Schickler & Co.** in Berlin, **Joh. Ohligschläger G. m. b. H.** in Aachen, **Reichmann & Co.** in Cöln, **Alwin Hilger G. m. b. H.** in Duisburg, bei dem **Barmer Bankverein** in Hinsberg, **Fischer & Comp.** in Barmen und dessen **Zwagniederlassungen**, bei der **Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A. G.** in Mannheim und deren **Zwagniederlassungen**, bei der **Dürener Bank** in Düren und deren **Zwagniederlassungen** in Euskirchen und Jülich, bei der **Eschweiler Bank** in Eschweiler, bei der **Krefelder Bank** in Krefeld, bei der **Volksbank Geilenkirchen-Hünshoven** in Geilenkirchen-Hünshoven, bei der **Zülpicher Volksbank** in Zülpich vom 6. April 1915 ab zahlbar.

Aachen, den 3. April 1915.

Der Vorstand.

Berliner Hypothekenbank Aktiengesellschaft.

Bilanz per 31. Dezember 1914.

Aktiva.		Passiva.	
	M.		M.
Kassenbestand	403 561	Aktien-Kapital	22 700 000
Kupons und Sorten	16 694	Gesetzliche Reserve	9 270 000
Effekten	4 830 349	Spezial-Reserve	2 250 000
Wechsel (inkl. nom. M. 100 000 Preuss. Schatzwechsel)	995 625	Agio-Reserve	767 114
Debitoren	2 537 080	Talonsteuer-Reserve	6 745
Anlage im Hypotheken-Ge- schäft	290 583 793	Wehrsteuer-Reserve	25 891
Kommunal-Darlehen	20 174 092	Pfandbrief-Umlauf	239 605 440
Rückständige Hypotheken- Zinsen	18 088	Kommunal-Obligationen	18 080 800
Gestundete Zinsen der Immo- bilien-Verkehrsbank	201 227	Verloste Pfandbriefe	2 562
Am 1. Januar 1915 fällige Hypothekenzinsen pro 1914 (abzüglich der bereits ein- gegangen)	1 393 384	Amortisationsfonds für Hypo- theken	108 702
Am 1. Januar 1915 fällige Kommunal-Darlehens-Zins. (abzüglich der bereits ein- gegangen)	317 066	Amortisationsfonds für Kom- munal-Darlehen	1 397 788
Bankgebäude Taubenstr. 22	459 484	Kreditoren	730 980
Grundstückskonto		Vorausbezahlte Hypotheken- zinsen	45 785
Brückenstr. 9 M. 435 000		Pfandbrief- und Kommunal- Oblig.-Kupons	2 452 714
abzüglich Hypo- theken	20 000	Rückständige Dividendens- scheine	12 480
		Reingewinn	1 721 204
	292 177 635		292 177 635

Die Auszahlung der auf 4½ % festgesetzten Dividende für 1914 auf die Aktien La. A. und B erfolgt gegen Einreichung des Dividendenscheines Nr. 3 mit M. 45.— von heute ab an **unsere Kasse** in Berlin, Taubenstr. 22, und an den früher bekannt gemachten Zahlstellen.

Der Geschäftsbericht für 1914 kann kostenlos von uns selbst oder durch unsere Pfandbriefverkaufsstellen bezogen werden.

Berlin, den 8. April 1915.

Berliner Hypothekenbank Aktiengesellschaft.

Lernt fremde Sprachen!

Wie wichtig die Kenntnis fremder Sprachen ist, beweist auch wieder die gegenwärtige Zeit. In Hunderten von Feldpostbriefen wird von unseren Soldaten zum Ausdruck gebracht, wie vorteilhaft ihnen ihre Sprachkenntnisse auf französischem und belgischem Boden oder in Russland werden. Der Sprachkundige war auch schon in Friedenszeiten überall im Vorteil: nach dem günstigen Friedensschluss aber, den wir alle erhoffen, muss die Kenntnis fremder Sprachen noch an Wichtigkeit gewinnen, und die Bevorzugung des Sprachkundigen wird grösser als je zuvor werden. Es kann daher jedem einzelnen nicht dringend genug geraten werden, fremde Sprachen zu erlernen. Der beste Weg hierzu bietet sich in dem weltberühmten Unterrichtsbriefen nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten Methode kann jeder in leichter und bequemer Weise ohne Lehrer Englisch, Französisch, Italienisch, Russisch usw. lernen: der Unterricht setzt weder Vorkenntnisse noch bessere Schulbildung voraus. Es gibt für die freien Stunden keine angenehmere Beschäftigung als das Sprachstudium nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Verlangen Sie heute noch die Einführung in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der Langenscheidtschen Verlagbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstr. 29/30.

Richten Sie bitte alle Zuschriften, die für den Anzeigen-Teil

dieser Wochenschrift bestimmt sind, ausschließlich an

Max Kirstein Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift DIE ZUKUNFT, Berlin SW 68, Markgrafenstr. 59

„Die Zukunfft“ nur Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
 durch Fernspr. Amt Zenitrum Nr. 10 809, 10 810.
 Inserionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

Bank für Handel und Industrie. Bilanz per 31. Dezember 1914.

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.	
Kasse, fremde Geldsorten und Coupons				17 040 555	29	
Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-(Clearing-)Banken				46 814 591	01	
Wechsel und unverzinsliche Scheckanweisungen						
a) Wechsel (mit Ausschluß von b, c, d) u. unverzinsliche Scheckanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	178 491 551	44				
b) eigene Akzente	200 364	—				
c) eigene Ziehungen	678 018	52				
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	21 50	—	174 382	087	96	
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen				53 154 415	82	
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere				96 946 908	88	
Vorschüsse auf Waren und Warenverschaffungen				18 463 226	54	
davon am Bilanztage gedeckt:						
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	M. 6 248 843,18					
b) durch andere Sicherheiten	M. 7 270 336,04					
Eigene Wertpapiere						
a) Anleihen u. verzinsl. Schatzanw. d. Reichs u. d. Bundesst.	27 249 896	51				
b) d. d. A. Reichsb. u. d. Zentralanleihen, beleihb. Werte	4 573 094	09				
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	7 280 188	30	50 088	291	78	
d) sonstige Wertpapiere			40 628	837	79	
Konsortialbeteiligungen			9 434	843	42	
Dauerrade Beteiligungen bei and. Banken und Bankfirmen						
Debitoren in laufender Rechnung						
a) gedeckte	362 937	537	82	455 243	308	79
b) ungedeckte	32 305	850	87			
c) Aval- und Bürgschaftsdebitoren	M. 49 100 178,60					
Bankgebäude				18 384	778	44
Sonstige Immobilien				308	790	55
Sonstige Aktiva				815	112	47
Verechnungskonto der Zentrale m. d. Filialen u. Niederl.				990 893	834	25
Passiva.						
Aktienkapital				180 000	000	—
Reserven				32 000	000	—
Kreditoren:						
a) Nostroverpflichtungen			298 247	58		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite			1 071 013	78		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen			60 030 812	53		
d) Einlagen auf provisiionsfreier Rechnung						
1. innerhalb 7 Tagen fällig			87 371	648	36	
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig			91 118	940	52	
3. nach 3 Monaten fällig			43 298	362	31	
e) sonstige Kreditoren						
1. innerhalb 7 Tagen fällig			282 317	862	44	
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig			84 508	785	16	
3. nach 3 Monaten fällig			12 250	292	32	
Akzente und Schecks						
a) Akzente			108 003	163	33	
b) noch nicht eingelüste Schecks			841	507	34	
c) Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen	M. 49 100 178,60					
Eigene Ziehungen	1 150 103,98					
davon für Rechnung Dritter						
Weiterbegebene Solawechsel der Kunden						
an die Order der Bank						
Sonstige Passiva				957	156	55
Gewinn-Saldo				6 880	141	31
				990 893	834	25
Gewinn- und Verlust-Konto pro 1914.						
Soll.		M.	pf.	M.	pf.	
Geschäfts-Unkosten:						
Handlungsunkosten		10 851	063	85		
Steuern		1 247	406	45		
Gratifikationen an die Beamten (Weihnachten, Abschluss), Invaliden- und Krankenversicherung, Reichsversicherung, Ehrengaben an Beamte, Zuwendungen an die Pensionskasse und für wohltätige (Kriegs-) Zwecke		2 430	980	78		
Abstreifung auf Immobilien und Mobilien				615	981	49
Talonsteuer-Reserve				180	000	—
Verlust aus Effekten				881	780	47
Verlust aus Finanzoperationen				965	637	69
Gewinn-Saldo				6 880	141	31
Verwendung des Gewinnes:						
Dividende pro 1914 von 4%	M. 6 400 000,—					
Vortrag auf neue Rechnung	480 141,31					
				24 018	942	04
Haben.				M.	pf.	
Provisionen				10 028	084	39
Zinsen aus dem Konto-Korrent-Geschäft u. aus Wechseln, aus dauernden Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen und aus Valuten				13 469	040	75
Diverse Einkünfte				44	349	94
Gewinn-Vortrag von 1913				479	487	05
				24 018	942	04